



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Sidonie Lange betreibt ihr Handwerk nur, um ihrer im Pensionat fern von ihr heranwachsenden Tochter zu einer ehrbaren, gesicherten Existenz zu verhelfen. Sie ist im Begriff, einen Gutskauf abzuschließen. Weil ihr aber noch etwas an der Summe fehlt, so hat sie noch einmal den jüdischen Banquier angenommen. Nachher will sie es lassen und sich zurückziehen.

Als sie nun erfahren muß, daß ihre Tochter wegen eines Liebeshandels aus dem Pensionat mit Schimpf entlassen worden ist, und als diese Tochter ihr zuruft: „Du bist so schlecht, wie ich,“ da ist natürlich der „Konflikt“ da. Die Heldin greift zum Selbstmord. Der Jude nimmt sich, da die Alte fort ist, die Zunge.

Noch einen Tugendbold in dieser schönen Gesellschaft führt uns die Novelle vor, einen Dr. Findeis, der Sidonien ihre Papiere anlegt, der es als seinen Lebensberuf betrachtet, Gefallnen in edler Weise zu dienen und der noch in seinem sechzigsten Lebensjahre mit einer „solchen“ in wilder Ehe lebt. Die andern „Helden“ vertreten die reine vertierte Gemeinheit.

Wir möchten fragen: Besteht der anständige Teil des deutschen Volkes, der doch unsre Familienblätter hält, aus lauter Gimpeln, daß er sich so etwas bieten läßt? Jeder Abonnent, der nicht will, daß solches Gift in die Seele seines Kindes geträufelt wird, sollte solchen Blättern den Eintritt in die Familie verwehren. Geschähe das, so würde den Verlegern schon die Lust vergehen, unsre Familien über „schlechte Rasse“ zu unterhalten.

Peccatur et extra. Das Auffächchen *In usum Delphini* ist nicht umsonst geschrieben worden. Die Liberalen haben es als Waffe im Kampf gegen das Volksschulgesetz benutzt, und der Herr Kultusminister hat erklärt, daß Änderungen von Liedertexten, wie sie darin besprochen worden sind, der reine Blödsinn seien. Aber dürfen die Liberalen mit reinem Gewissen den Stein werfen? Haben sie ein Wort des Tadelns dafür, daß in dem Rückert'schen Gedicht vom Bäumlein, das andre Blätter gewollt, an Stelle des Juden mit großem Saft und langem Bart jetzt ein konfessionsloser Bettler durch den Wald geht und die goldnen Blätter einsteckt, und in Chamisso's Gedicht: „Die Sonne bringt es an den Tag“ in der Zeile: „Da kam mir just ein Jud in die Duer“ aus dem Juden ein — Mann gemacht worden ist? Auch die Fabel von dem Maulwurf gehört hierher, der dem Igel erst ein kleines Plätzchen in seinem Bau einräumt, dann aber immer mehr beschränkt wird, bis er dem Fremden sein Haus ganz überlassen muß. Diese Fabel stand früher in den Berliner Lesebüchern. Da aber die Jungen sehr bald eine Ähnlichkeit mit dem Deutschen und dem Juden herauswitterten, so hat die liberale Schulverwaltung der Reichshauptstadt das anstößige Lesestück gestrichen.



Litteratur

Johannes Brahms in seinen Werken. Eine Studie von Emil Krause. Mit Verzeichnissen sämtlicher Instrumental- und Vokalkompositionen des Meisters. Hamburg, Lucas Gräfe und Sillem, 1892.

Eine Studie nennt der Verfasser diese Übersicht über alle Brahms'schen Kompositionen? Denn das ist der wesentliche Inhalt des Heftchens. Freudige

Begeisterung für Brahms, aber nicht Studium spricht daraus, Begeisterung, die jeder Kenner von Brahms aus ganzem Herzen teilt, die man aber nicht durch Bücher andern einpflanzen kann. Wenigstens müßte das eine ganz andre Darstellung der Brahms'schen Schöpfungen sein, die auch aus dem, der sich seinen Brahms nicht selbst erarbeitet hat, ihn nicht selbst hat verstehen und nach empfinden lernen, einen Verehrer von Brahms machen oder ihm nur das Verständnis der Brahms'schen Musik erleichtern wollte. Was sollen alle die schönen Worte über diese Musik, wo nur die Musik selber sprechen kann? Und gar Brahms'sche Musik für solche, die sie nicht würdigen oder gar nicht kennen, schildern? Das ist gerade so, als wenn man einem Blindgeborenen mit Worten einen Begriff vom Sonnenlicht geben wollte!

Echte Musik läßt sich überhaupt nicht schildern, höchstens Programmmusik; da treten aber Töne, Harmonien, Melodien nur als Mittel, nur als der Ausdruck von Gedanken zu Tage, die Musik, diese selbständigste aller Künste, die in ihrer Reinheit von des Gedankens Blässe gar nicht angekränelt werden kann, ist da zur Sklavin oft überspannter Phantasien herabgewürdigt worden, nicht um ihrer selbst willen ist sie geworden. Und der Verfasser scheint Anhänger der Programmmusik zu sein, wenigstens versucht er fortwährend, Stimmungsbilder bei Brahms zu schildern. Er ist auch Wagnerianer. Man kann Wagner und Brahms beide geschichtlich verstehen; aber wer von Mozart, Beethoven, Schubert, Schumann und Brahms musikalisch gebildet ist und vermöge dieser Bildung Brahms verehrt, kann sich nicht für Wagner begeistern.

Ich greife aus der Darstellung des Verfassers die Worte über die drei Sonaten von Brahms für Klavier und Geige heraus: „Die klanglich schöne [vorher heißt sie einmal „hinreißend schöne“] G-dur-Sonate Op. 78 für Klavier und Violine, ein echtes Kabinetstück der neuesten Kammermusik-Litteratur, ist einer Phantasie zu vergleichen, deren Teile, wenn auch äußerlich durch jedesmaligen Abschluß von einander getrennt, doch durch ein enges geistiges Band vereinigt werden.“ In der That eine merkwürdige und charakteristische Schilderung. Aber ist es nicht eben dafür, daß die Sätze in Beziehung zu einander stehen, eine Sonate? „Die Sonate behandelt in ihren drei Sätzen ein durchaus lyrisches Stimmungsbild (!), dessen Inhalt an Beethovens Op. 96 anklingt.“ Das ist beinahe komisch. In beiden Sonaten geht der erste Satz in G-dur, der Mittelsatz in Es-dur und das Finale schließt wieder in G-dur. Versteht darunter der Verfasser ein Anklingen des Inhalts? In der That sind inhaltlich beide so verschieden, wie Brahms und Beethoven nur sein können: die Brahms'sche ist durchaus großartig in der Breite der Melodien und aus einem großen Guffe in der Anlage, voll stolzen Adels, die Beethovensche, abgesehen von dem ernstern, vornehmen Mittelsatze, munter und frisch, nicht nur in den leichten — Motiven mehr als Melodien des ersten Satzes, sondern auch in dem prickelnden Scherzo und in den heitern, neckischen Variationen des Finale. Gerade dieser letzte Satz zeigt einen durchaus andern Charakter als das liedartige Rondo bei Brahms. „Dem Finale, das in G-moll steht [und wunderbar beruhigend in G-dur schließt], dient das „Regenlied“ aus Brahms' Gefängen Op. 59 zum Hauptmotiv, welches der Tonsetzer [ein scheußliches Wort!] in geistig anregender Weise dergestalt behandelt, daß er das Thema des langsamen Mittelsatzes, wie die Gedanken des ersten Satzes mit ihm in enge Beziehung und Verbindung bringt.“ Dieses „Gedanken in Beziehung bringen“ ist eine der verschwommensten Redensarten, bei der man sich nichts und alles denken kann; der Verfasser meint offenbar: musikalische Motive

des ersten Satzes werden im letzten mit verarbeitet. In der zweiten Sonate (Op. 100) „erklingt das sanft ertönende Lied seliger Zufriedenheit. Sie erglänzt im reinsten, ungetrübten Lichte. Der zweite Satz, diese Vereinigung von Andante und Scherzo, ist von zauberischem Wohlklang; gegen diesen, wie gegen den poesie-reichen ersten Satz steht das knapp gehaltene Finale zurück.“ Man darf wohl jeden beneiden, der aus diesen schönen Worten auch nur die geringste Vorstellung von dem Inhalt der Sonate bekommen hat. „Unterschiedlich von ihren beiden Vorgängern in G-dur und A-dur, deren Inhalt sich lyrischen Gefühlsergüssen hin-sieht [der Inhalt giebt sich hin?], bringt die neueste Violinsonate, Op. 108 (1889), (Dr. von Bülow gewidmet), nur leidenschaftlich düster erregte Stimmungen, die sich von Satz zu Satz steigern. Die trüb und ahnungsvoll [!] auftretende Leidenschaft, welche den ersten Satz beherrscht, wird erst im Adagio — diesem reinen Gesange einer tiefleidenden Seele — vollständig verdrängt [erst? das Adagio folgt ja unmittelbar auf den — keineswegs durchaus trüben, sondern hoheitsvollen, klaren, stellenweise heitern ersten Satz], aber nur, um nach dem eigenartigen [der neugierige Leser wüßte gern: wie denn geartet] Un poco Presto sich im Finale endgültig auszutoben. Dies vierstimmige, phantastisch-romantische Tonbild (!) redet wieder eine ganz eigene, von allem frühern sich unterscheidende und die Situation [welche denn?] prägnant [!] charakterisierende Sprache.“

Wir wollen den Leser mit weitem Proben dieses blühenden Gefäßes ver-schonen, doch würden wir dem „genialen“ Stil des Verfassers nicht gerecht werden, wenn wir nicht auch auf seine kühnen Sprachschöpfungen hinwiesen. Ist nicht die „Zusichabgeschlossenheit“ ein ebenso prächtiges Substantiv wie „hinwärts“ eine preisens-werte That auf dem Gebiete der Präpositionalbildung?

Inhaltlich am dürftigsten im Verhältnis zu der köstlichen Fülle des behan-delten Stoffes ist der Abschnitt über die Brahms'schen Lieder. Wer nur ein einzigesmal in diesen reich quellenden Born untergetaucht ist und sich darin erquickt hat, wird diesen Abschnitt nicht ohne Lächeln zu Ende lesen, dann aber schleunigst die „Studie“ Herrn Krauses beiseite legen, um sich bei Brahms selbst der Freude und des Genusses wieder bewußt zu werden, die er beim Lesen beinahe verloren hätte.

Zur Beachtung

Mit dem nächsten Hefte beginnt diese Zeitschrift das 2. Vierteljahr ihres 51. Jahr-ganges. Sie ist durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes zu beziehen. Preis für das Vierteljahr 9 Mark. Wir bitten, die Bestellung schnellig zu erneuern.

Leipzig, im März 1892

Die Verlagshandlung

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig

